

Abend -



Zeitung.

Zwei und dreißigster Jahrgang.

24.

Donnerstag, am 15. Juni 1848.

Frühlingsreife.

Es lag tiefträumend in Kerfernacht
Das Volk der Deutschen begraben,
An seinem Schlummerpfuhl hielten die Wacht
Die düsteren Schergen der Nacht, der Nacht,
Die Eulen und Geier und Raben!
Sie schlugen die Schwingen um sein Gesicht,
Daß nimmer ein Strahl vom göttlichen Licht,
Bom Morgenlicht,
Des nahenden Frühlings ihn wecke.

Doch Gott im Himmel erbarmte sich sein, —
Und nieder von leuchtenden Zinnen,
Warf in den Kerker mitten hinein
Er zornig des Lichtes blizenden Schein,
Und weckte sein Herze tief innen.
Und siehe, da hob sich des Deutschen Brust,
Ward neuverjüngt sich des Lebens bewußt,
Und in Kampfeslust,
Erstand das Volk, das gewalt'ge.

Und als es ans Schild seine Eisen schlug,
Und schritt zum gerechten Gerichte,
Da floh von hinnen in freischendem Flug
Das düstre Gefolge von Lug und Trug,
Wie Wolken vom mondlichen Lichte.
Doch aus den Geklüften erscholl ihr Geschrei:
Der hohe Enkel des Teut er sei,
Nicht reif um frei,
Um stark und frei sich zu fühlen.

Erbärmlicher Wahn! er ist reif, ja reif,
Wie zum Frühling im Märzen die Erde,
Denn liegt auch der Strom in demantenem Reif,
Auf sprossendem Grüne, noch eifriger Reif,
Beim Ruf der Erstehung: es werde!
Doch fleget der Frühling! die hemmenden Scholln,
Sie werden — wenn sie nicht schmelzen wolln,
Mit Donnergerolln,
Zermalmt von den Wogen der Freiheit.

Es schüttelt vom Leibe ihr morsches Gewand,
Die neugeborene Eiche,
Und freudig schwinget in duftiger Hand,
Die Rose und Lilie das Frühlingspfand,
Hoch über der herbftlichen Leiche.
Der Falter zertrümmert sein alterndes Haus,
Und flattert zu Licht und Leben hinaus,
Im Maienstraus,
Dem Gott der Freiheit zu opfern.

Hinab mit dem Alten, zu Grab und Tod,
Auf daß sich die Seele enthülle!
Das ist der Entfaltung großes Gebot,
Das knechtende Willkür den Völkern verbot,
So wacht, daß es nun sich erfülle!
Es wird sich erfüllen trotz bitteren Wehn,
Der Frühling wird herrlich auf Erden gehn,
Und untergehn
Wird, was seinen Ruf nicht verstanden!

Hugo vom Meer.

Die Stickerinnen.

Die Luft besteht aus Stickstoff und Sauerstoff*; so wenig ich nun aber auch den ersten ausschließlich den Frauen zutheilen, den andern aber für uns behalten möchte, so kann ich doch nicht leugnen, daß der Stickstoff der Frauen oft für die Männer zum Sauerstoff wird.

Da sitzen: die Tochter, die Braut, die Frau, die Mutter, die Großmutter sogar, und sticken. Der Vater möchte Kaffee haben, die Tochter hat keine Zeit, sie stickt; der Bräutigam möchte schön thun, die Braut steht nicht auf, sie stickt; der Ehemann möchte brummen, die Frau hört nicht hin, sie stickt; die Jungen möchten ihr Vesperbrot haben, die Mutter kann nicht aufstehen, sie stickt; die Großmutter soll zur Bostonpartie — es ist unerhört, aber es ist wahr, — sie schlägt die Bostonpartie aus und stickt.

Nach auf der Welt nimmt einmal ein Ende, aber das Stickten nicht.

Schon zu Moses Zeiten war Ahaliab aus dem Stamme Dan als guter Sticker berühmt, und schon vor dem trojanischen Kriege zeichneten sich die Frauen von Sidon, wie heut 3000 Jahre später die von Berlin, durch schöne Stickereien aus, und als nach der Entdeckung von Amerika die ersten Spanier in Mexico landeten, wurde die Nachricht davon dem dortigen Kaiser durch Eilboten übersandt, welche statt der Depeschen unserer Couriere bunte Stickereien überbrachten, auf denen die Schiffe der Spanier, ihre Trachten und ihre Waffen abgebildet waren.

Deshalb werfe man den Damen nicht Unbeständigkeit vor, sie mag in mancher Hinsicht ihr Erbtheil sein, sind sie doch von unserm Fleisch und Bein; aber in jeder Art ist sie's nicht. Was

* Im bloßen Stickstoff ersticken Menschen und Thiere und erlischt jede Flamme; während im reinen Sauerstoff die Flamme zunimmt, und das Athmen und Leben so befördert wird, daß man sich zu Tode lebt. Wenn wir athmen, verzehrt unsere Lunge den Sauerstoff und athmet den Stickstoff wieder aus, daher die verdorbene Luft, wo viele Menschen in einem verschlossenen Raum athmen, und daher das Zunehmen der Flamme durch Wind, der ihr immer neuen Sauerstoff zuführt, den sie gleich der Lunge verzehrt.

für Beweise von Ausdauer können wir jenem ausdauernden, durch Jahrtausende ausdauernden Stickten entgegensehen? Etwa unser Tabackraucher, das kaum so viel Jahrhunderte zählt, als das Stickten Jahrtausende? Und wann hätte der Vater den Kaffee, der Bräutigam das Küssen, der Ehemann das Brummen, der Schüler sein Butterbrot, der Großvater seine Bostonpartie über die Tabackspfeife vergessen? —

Nur im Stickstoff wechselten die Damen. Unendlich wie der ihrer Unterhaltung änderte sich der Stoff, den sie zum Stickten anwandten, Gold, Silber und Seidengaze, Füll und Tuch, Sammet und Nanjing, Batist und Kasimir, Merino und Thibet, Perlen und Gold, Ziegen- und Menschenhaare*, Fischschuppen und Baumwolle, Seide und Silber lösten sich ab im bunten Wechsel, und räumten erst in neuerer Zeit sämmtlich der bunten Schafwolle das Feld. Es giebt in den höhern und mittleren Ständen wohl gar keine, und selbst in den unteren nur wenige Haushaltungen, in denen nicht eine Wollenstickerei sich vorfindet, und wären es auch nur ein Paar Pariser. Ja, ich kenne Familien, die nicht satt zu essen haben, aber doch stickt die Tochter dem Vater einen Tabackbeutel und dem Bruder ein Paar Tragebänder, und ehe die Mädchen noch schreiben lernen, lernen sie schon in Wolle sticken. Läden auf Läden entstehen, die nur mit Stickereien, Stickmustern und Stickutensilien handeln, und die alle ihr gutes Auskommen finden. Keinem fehlt es an Arbeit, allen an Arbeiterinnen, denn die Mode des Tages hat diese Art von Arbeit, nicht allein hier, sondern auch in der neuen Welt zum Bedürfniß gemacht. Wollenstickereien sind ein Handelsartikel geworden, mit dem von hier aus, namentlich nach Rußland und Hamburg, und von dort nach Amerika ansehnliche Geschäfte gemacht werden, so daß in allen öffentlichen Blättern Stickerinnen aufgefordert werden, sich um Beschäftigung zu melden. Möchte diese Verlegenheit, in welcher

* Im Jahre 1782 erfanden drei Fräulein von Wyllich im Hannoverschen die Kunst, mit Menschenhaaren zu sticken; sie bildeten damit die feinen Striche der Kupferstiche so täuschend nach, daß man nur in der Nähe einen Unterschied fand. Die Arbeit ist ebenso mühselig als dauerhaft.

sich diese Herren befinden, die sonst in der Wollschere sitzen, möchte sie den armen Stickerinnen zu Gute kommen, gegen die sich beide Geschlechter verschworen zu haben scheinen, sie verhungern zu lassen.

Um das zu verstehen, muß man einen kleinen Blick in die Berliner Häuslichkeit werfen, welche sich, wie die aller großen Städte, auch bei recht häuslichen Frauen wesentlich von der unterscheidet, welche die recht häuslichen Frauen auf dem Lande und in kleinen Städten üben. Während bei diesen Letzteren die Speisekammer und deren Füllung und Aufsicht eine große Rolle spielt, existirt hier in den meisten Familien gar keine Speisekammer, ja zuweilen kaum ein Speiseschrank zum Wegsetzen der übrig gebliebenen Speisen, denn — es bleiben keine übrig. Dort werden zu gewissen Zeiten im Jahre die Vorräthe für zwölf Monate eingekauft, eingeschlachtet, eingepökelt und eingemacht, und ein wohl eingerichtetes Haus gleicht einer wohlverproviantirten Festung, die sich ein ganzes Jahr lang halten kann ohne neue Zufuhr.

Eine solche Verproviantirung thut dort noth, weil die Bedürfnisse in manchen Jahreszeiten entweder gar nicht oder doch nur viel theurer zu haben sind, und weil dort nicht wie hier Schlacht- und Mahlsteuer, sondern Klassensteuer gezahlt wird, das eigene Schlachten, Mahlenlassen und Backen daher ein wesentliches Ersparniß ist.

Aber auch Kolonialwaaren kauft man wohlfeiler, wenn man sich dergleichen Waaren zentnerweise aus einer großen Stadt von einem Engros-händler kommen läßt. (Auf dem Lande geschieht das in der Regel durch die vom Wollmarke leer rückkehrenden Wagen.) Alle jene Gründe fallen hier weg; die Berliner Hausfrau kann zu jeder Stunde haben, was sie bedarf, und sie bezahlt es auch zum Theil nicht theurer, als wenn sie es im Ganzen einkauft; wenn sie aber auch aus Sparsamkeit oder Neigung Vorräthe anschaffen wollte, so fehlt es doch den meisten Haushaltungen in der Regel dazu an Raum und — an Geld.

Zu diesen äußern Hindernissen der Häuslichkeit kommen aber leider auch innere, die noch bedeutender sind als jene.

Schon im Jahre 1776 sagt „ein Märkischer von Adel“:

„Die mehrsten von den adligen Töchtern werden mehr für angenehme, als nützliche Dinge gebildet. Die Quelle des Reichthums für den Mann, die weibliche Wirthschaft, ist vertrocknet. Und ist nicht leicht abzusehen, durch welche Mittel das schöne Geschlecht in diesem Stande bewogen werden könnte, die Erziehungsart ihrer Töchter von den glänzenden Beschäftigungen der großen Welt zu den unscheinbaren, aber nützlichen häuslichen Pflichten herunter zu stimmen.“

Was damals vom Adel gesagt wurde, gilt heut ebenso sehr und vielleicht noch mehr vom Bürgerstande. Die meisten Töchter lernen Musik und Französisch, die wenigsten lernen Freude finden an ihrer Haushaltung, und doch müssen sie aus Langeweile Etwas vornehmen, während der Mann auf Markt und Messe, in den Büchern und Bureaux beschäftigt ist. Sie sticken daher. Bei dieser Arbeit können sie in eleganter Kleidung am Fenster sitzen, können jeden Besuch annehmen und die Arbeit in jede Gesellschaft mitnehmen. Ueberdies ist die Beschäftigung amüsant, wird geschmackvoll gefunden und mit Beifall belohnt, den man mit Strümpfestopfen, Ausbessern und Wäschenähen freilich nur von wenigen Vernünftigen erwarten kann, weshalb denn auch lieber solche Arbeiten einer bezahlten Näherin überlassen werden.

Aber die Auslagen zum Sticken kosten viel Geld, und wenn es auch stets heißt: „Ich arbeite das für eine Cousine zum Geburtstage“, oder: „Ich helfe einer Freundin, die nicht fertig werden kann“, so kann man doch in der Regel darauf rechnen, daß alle jene Arbeiten für Läden bestimmt sind; ja, ich kenne Läden, die fast gar keine eigentlichen Stickerinnen beschäftigen, sondern alle ihre Waaren von gnädigen Frauen, Hof- und Kriegsräthinnen und anderen vornehmen Damen bekommen, die ein elegantes Haus machen, Gesellschaften geben und besuchen.

Da nun aber für solche Tagediebinnen, die nur die Zeit zu vertreiben suchen, die Zeit keinen Werth hat, und doch bei der Arbeit immer nur die Zeit bezahlt wird, da es für sie nicht passend

sein würde, mit dem Kaufmanne um ihre Arbeit zu handeln, da sie auch zufrieden sind, wenn sie ihre Auslagen und allenfalls ein kleines Taschengeld erhalten, sobald sie nur die zeittödtende, elegante Beschäftigung fortsetzen können, so läßt sich denken, daß der Kaufmann dies Verhältniß durchschaut und benützt, daß er Kaufmann ist, und ihnen so wenig bezahlt als möglich, d. h. so viel, daß Eine, die davon leben soll, dabei verhungern muß. Ich gönnte ihm gern den Vortheil, aber natürlich will er nun den armen Mädchen nicht mehr geben, als den vornehmen Damen, und dadurch sind jene armen Geschöpfe gezwungen, um einen Preis zu arbeiten, der sie bei der angestrengtesten Arbeit täglich kaum drei Silbergroschen verdienen läßt; das beträgt, wenn sie selbst Sonn- und Festtags nicht feiern, jährlich sechsunddreißig Thaler und funfzehn Silbergroschen; davon soll Miete, Holz, Licht, Nahrung und Kleidung bestritten werden? Solcher Mangel führt endlich ins Krankenhaus oder ins Freudenhaus.

Wenn ich aber entrüstet und erbittert selbst jene vornehmthuenden und niedrigdenkenden Damen anklage, die ihre armen Mitschwester um ihren sauern Erwerb, um die Frucht ihres verlorenen Augenlichts und ihre Gesundheit bringen, so bin ich dagegen den Kaufleuten eine Ehrenerklärung schuldig. Einer kann darin nichts ändern; er und seine Familie wollen leben. Bezahlt er mehr für Stickerien als ein Anderer, so muß er sie auch theurer verkaufen als ein Anderer, d. h. er muß seinen Laden bald schließen. Nicht er also trägt die Schuld des moralischen und körperlichen Siechthums vieler Stickerinnen, sondern die Frauen, die, anstatt dem Manne Hunderte zu sparen durch häusliche Thätigkeit, sich ein Nadelgeld von dreißig bis vierzig Thalern verdienen, und vielleicht den Mann, gewiß aber manches arme Mädchen ruiniren.

Auch in den Berliner Erwerbeschulen, die dazu bestimmt sind, Mädchen zu tüchtigen Dienstmädchen und pflichtgetreuen Hausfrauen heranzubilden, auch in ihnen zeigte sich der vorherrschende Hang, statt mit anderen nützlichen Handarbeiten, sich vorzugsweise mit dem leidigen Sticken zu beschäftigen; aber die hohe Beschützerin dieser Anstalten ver-

stand es eben so zart als sicher, und ohne ein Wort der Misbilligung zu äußern, diesem verderblichen Gange entgegen zu treten. Ohne die Stickerien eines Blickes zu würdigen, ging sie stets bei ihnen vorüber; wo aber ein Mädchen strickte oder stopfte, flickte oder nähte, da betrachtete und belobte sie Arbeit und Arbeiterin, da munterte sie auf, durch ein herzugewinnendes Wort, durch eine Scheere oder einen Fingerhut. Das wurde bald erkannt, keine wollte unbeachtet bleiben, und die Stickerien machten nach und nach den nützlichen häuslichen Handarbeiten Platz.

Leider ist dies schöne Mittel bei unsern vornehmen Damen nicht anwendbar, wenn gleich Nichtbeachtung und selbst Nichtachtung die beste Strafe für sie wäre!

B.

Der eifersüchtige Ehemann.

Liebe macht glücklich, Liebe vertraut, ja die rechte, durch Achtung befestigte, durch inniges Erkennen geheiligte Liebe zweifelt eher an sich, als an dem Geliebten; sie verlangt nicht Beweise der Liebe von ihm, sondern von sich, weil sie sich nie genügt in dem, was sie thut. Und dennoch giebt es schwache, thörrige Menschen, die vorgeben, vielleicht selbst glauben, ihre Eifersucht sei Liebe, ihre Eifersucht, mit der sie der Geliebten jede Freude verbittern, jede freundliche Miene belauschen, jede Unterhaltung mißdeuten, — ihre Eifersucht, die sich zu dem unwürdigsten Verdachte erniedrigt, und die genau genommen nichts sagt, als: „ich fühle, daß du kein Vertrauen werth bist, sonst würde ich dir vertrauen.“ Das sagt der Eifersüchtige, nicht mit seinen Worten, aber durch sein Benehmen, und als wenn er selbst sich schämte seiner unwürdigen Leidenschaft, hat er nicht einmal den Muth, sie offen auszusprechen. Launen und Mißmuth, verstelltes Kopfsweh oder vorgeschützte Geschäfte lassen die Frau in der Regel nur errathen, was den armen Thoren quält, der in der heitersten Gesellschaft finster und wortfarg dasitzt oder plötzlich ausbricht, um zu Hause sein finsternes Schweigen fortzusetzen, oder in blinder Wuth auszutoben.

Welche Treue die Frau ihm auch bewiesen, welche Sorgfalt sie auch auf ihr Betragen wendet, das ändert, das hilft nichts. Sie kann nur ihr Betragen beherrschen, aber nicht das der sie umgebenden Männer, die leider gar oft eine grausame Freude darin finden, den Eifersüchtigen zu quälen durch Auszeichnung seiner Frau. Möchten sie ihn quälen, wenn sie nur nicht zugleich die arme Unschuldige mit quälten, die oft mit pochendem Herzen und beklommener Brust jede Anrede erwiedert, jede Aufforderung zum Tanz oder zur Tafel nicht ablehnen kann, und doch gern ablehnen möchte, weil auch die unschuldigste Freude ihr vergällt wird durch jenes unselige Mißtrauen.

Denkt an die arme Gequälte, ihr Männer, und vermeidet deshalb so viel ihr könnt die Veranlassung zur Qual. Heilen werdet ihr den Wahnsinn der Eifersucht nicht, denn der Wahnsinnige wird dadurch nicht geheilt, daß man ihn zu immer neuen Ausbrüchen reizt; auch ist es ja nicht euer Beruf, ihn zu heilen, so lange an euch selbst noch manche Kur vorzunehmen wäre; der unschuldigen Frau aber vergiftet ihr das Leben durch eure Schadenfreude.

Ihr aber, ihr armen Schwachen, die ihr, wechselnd zwischen Reue und Rückfall, zwischen Abbitte und Anklage, Liebkosungen und Zurückstößungen, euch um die Achtung der Frau und um eure Selbstachtung bringt, euch weiß ich nichts zu sagen, was nicht die gute Frau oder ruhige Ueberlegung, was nicht Vernunft und Liebe euch selbst schon gesagt hätten. Denn haben euch die nicht gesagt, daß eine treulose Frau durch euer ängstliches Bewachen nicht gehütet werden kann, daß ihr tausend unbemerkte Gelegenheiten bleiben, und daß Trennung von solch' einer Unwürdigen euch besser zieme, als das lächerliche Hüteramt?

Aber trennen mögt ihr euch nicht; denn ihr selbst fühlt euren Wahnsinn, ihr selbst fühlt, daß eine Frau, die euch so viel innige Beweise von Liebe und Treue gegeben, die vielleicht als langjährige Braut schon euch zeigte, wie kein äußerer Vortheil, keine glänzende Bewerbung ihre Treue wanken machte, wie die erhaben ist, über jeden niedrigen Verdacht, wie sie das Glück eures Lebens ausmacht — das fühlt ihr, und macht sie dennoch unglücklich. — Einen Rath weiß ich euch

nicht zu geben, denn was ich euch sagen könnte, habt ihr wohl selbst euch schon gesagt; aber einen Brüststein kann ich euch geben, legt den an an eure Eifersüchteleien, und ihr werdet, wenn ihr's redlich meint, schnell ihren Ungrund erkennen, und dadurch wenigstens rascher zur Besinnung kommen.

Fragt euch selbst, ob ihr nicht über jedes Unrecht, das eure Frau begeht, liebeich und offen, herzlich und warnend mit ihr sprechen könnt und sprecht: versucht das doch einmal, wenn ihr glaubt, daß sie euch Gelegenheit zur Eifersucht giebt.

Es kann wohl sein, daß ihr Betragen nicht das rechte war, es kann sein, daß eine Unvorsichtigkeit ihren Ruf, daß ein aufkeimendes Interesse den Frieden ihres Herzens und eurer Ehe zu stören droht: nun so sprecht mit ihr darüber, mild, schonend, warnend, ernst sogar, wenn es noth thut, aber — nie ohne Liebe.

Könnt ihr so zu eurer Frau sprechen, dann sprech' ich euch frei von Eifersucht, dann ist es nur die treue Sorge, die vor dem Schein wie vor der Schuld bewahren will. Könnt ihr aber nicht so zu ihr reden, dann liegt in eurer Schaam und Scheu das eigne Bekenntniß einer unbegründeten Leidenschaft, die ihr bekämpfen müßt, aus aller Kraft; denn was soll denn endlich folgen aus diesen aufreibenden Quälereien?

Ist die Frau edel und rein, und frei von aller Neigung zu unerlaubter Gefallsucht und lockenden Verhältnissen, so müßt ihr in ihren Augen durch den fränkenden Verdacht an Achtung und Liebe verlieren, ist sie aber nicht ganz frei davon, wie leicht ruft ihr dann Gefühle und Gedanken ins Leben, die sonst ungeweckt in der Brust schlummerten, und durch ein Benehmen voll Liebe und Achtung von eurer Seite immer tiefer einschließen und endlich erstarben.

Gewiß manche Frau ist durch unbegründete Eifersucht erst veranlaßt worden, wirklichen Grund zur Eifersucht zu geben, und manch leichter Charakter ist gehoben und gestärkt worden durch achtenden Glauben und herzliches Vertrauen, denn Mißtrauen erniedrigt, und Zutrauen erhebt.

v. S.

Berliner Dialoge.

I.

Ein- und Zwei-Kammersystem.

Nante. Sag' mir man, Lude, wat is et denn mit dem een und zwee Kammer-system, wo von se uns neulich in de Volksversammlung uf'n Exerzierplatz vorgedruckt?

Lude. Des will ick Dir explodiren! Se haben gesagt von de Trubine, nich bloß die Zelehrten sollten reden, sondern jeder schlichte, ungebildete Mensch ooch. Des heeßt: jekt kann jeder Schwafskopp een groß Maul haben duhn! So is et! sagt Grobecker. Manu sei Du Volk, ick wer mir sammeln, un da woll'n wir Volksversammlung abhalten. Siehste, de Deputirten kommen nach Berlin, un da kriegen se frei Kost und Schlafstelle, darum heeßt et Kammer. Wenn se nu alle bloß in eene Kammer schlafen dächten, denn müßten se alle uf eemal aufwachen un sagen: Manu haben wir geruht! Da wäre das Volk mit eenem Male aus dem Droome. Alleene aberst, da kommen Velle un sagen: Wat, schon soll'n wir wach sint? noch lange nich! wir woll'n noch schlafen! Die gehen denn in de andre Kammer un schlafen weiter, un eh' die sagen: Wir haben geruht! da kommt der König viel schneller und sagt: Wir — als wie ick, des heeßt nich ick, sondern Seine Majestät — Wir haben geruht! Bitte sehr um Entschuldigung. Un da dut der König, wat Er will.

Nante. Wozu sind denn aber die Volksvertreter?

Lude. Die haben die traurige Usjabe, von Diäten zu leben. Na, Du weest, mit so'n Diätarius is keen Staat zu machen.

Nante. Nu noch Gens, Lude, woher biste denn so jeschaidt?

Lude. Ich draje vor Berlins ersten Buchhändler aus, vor Leopold Schlesingern. An'n Brinzen von Preußen hab' ich Dir wat zu schlep-pen jehabt! Na, ick bin froh, des er nich mehr jekt, und des keen Mensch mehr nach ihm frajen duht.

Nante. Halt, jekt wollt' ick man nur noch wissen, warum versammelt sich der politische Club justement unter den Zelten, und der knutestitutionelle —

Lude (verbessernd). Constitutionelle! —

Nante. Seh' mal, det Wort kann ich nich in meinen Deeg kriegen. Da hab' ick jehört, wenn Gens een Name nich infällt, denn muß man an eenen Schuster denken, der jrade so heeßen duht, darum habe ick mir bei den Club die Knute

gemorken. Also! warum versammelt sich der knute — knote — stitutionelle Club uf'n Exerzierplatz?

Lude. Des will ick Dir klar machen. Der politische Club redt von de Leber weg, dumm un jeschaidt, wie't da jrade raufser kommt; des können aber die Leute nich verdrajen. Weil nu diejer politische Club immer dreiner haut, hat er Dyposition jefunden.

Nante. Wat is des, Dyposition?

Lude. Dyposition ist: Widerschlag is nich verboten, oder: Schlägst Du meine Juden, schlag ick Deine Juden! Die Dyposition bringt den Club in Jefahr, und da muß er sich in's Lager verschützen. Dadrum hält er sich immer in de Nähe von de Zelte uf.

Nante. Ne, Lude, wat Du mir des Alles klar machst! Aberst nu der knutestitutionelle Club in de Hasenheede, uf'n Exerzierplatz, wollt ick frajen?

Lude. Der will damit seine Zuhörer uf de militairische Pflichten usmerksam machen, Stand zu halten und vor de Vorträge nich Reißaus zu nehmen.

Nante. Danke schönstens! Na, wenn ick wieder wat wissen will, komm ick wieder zu Dir.

Lude. Sollst ooch immer billig und jut bedient werden.

II.

Scene im Bureau der Vossischen Zeitung.

Ein Expedient (stürzt todesbleich in's Zimmer. Er hält ein geschriebenes Blatt in der Hand). Herr Redakteur! (Er fällt in Ohnmacht.)

Herr Lessing. Was ist dem Menschen?

Expedient (erwacht). Fürchterliches muthet man uns zu!

Redacteur und Mitarbeiter (im Chor). Was?

Expedient. Hier bringt Einer ein Eingesandt, mit der Ueberschrift: Es lebe die Freiheit! (Man hört Seufzen, Wehklagen und Zähneklappern vom Hofe herauf.)

Expedient. Das sind die Druckerburschen, die ob des Attentats auf unsere gute Zeitung sich in Staub und Asche hüllen.

Herr Mellstab. Ich gebe den militairischen Tagesbefehl: das Eingesandt wird nicht aufgenommen, oder die Freiheit muß einen Zusatz bekommen, etwa: Es lebe die Handelsfreiheit!

Herr Lessing. Mein großer Mitarbeiter, Mellstab! Zu Weihnachten will ich Ihnen das gedenken!

Expedient. Der Bringer des Gesandten gehört zum demokratischen Club.

Redacteurs und Mitarbeiter (schreiend). Zum demokratischen Club? Stehen mehr vor der Hausthür? Wissen Sie nicht, ob viel Bürgerwehr in der Nähe?

Expedient. Er droht, die Bossische, wenn sie den Artikel nicht aufnehme, in allen freistündigen Zeitungen an den Branger zu stellen!

Herr Lessing. Ha, ha, ha! Kindische Drohung! deshalb geht mir noch nicht ein Abonnement ab.

Expedient. Er hat eine Liste von fünfzig Abonnenten, die sämtlich erklären, mit dem nächsten Quartal abzugehen, wenn der Artikel nicht aufgenommen wird.

Herr Lessing (bleich, mit wehmüthig zitternder Stimme): Das fordert allerdings Bedenken. Ein Verlust von fünfzig Thalern für ein Quartal. Ich bin ein armer Mann. Großer Herr Hauptmann a. D. Kellstab, rathen Sie mir!

Herr Kellstab. Wir nehmen den Artikel an; brauchen aber dazu die schlechtesten Lettern der Offizin, woran wir ja einen so glänzenden Ueberfluß haben, so daß man das Wort Freiheit eben so gut für Fricassée lesen kann. Entschuldigen Sie einen Augenblick, dieses Wortspiel muß ich mir notiren; ich kann es in einer meiner nächsten Recensionen anwenden; so gute Einfälle hab' ich nicht alle Tage. Also, so sei es, den Artikel selbst aber entstellen wir so durch Druckfehler, daß kein Mensch klug daraus wird.

Herr Lessing (fällt Herrn Kellstab gerührt um den Hals). Kellstab! Kellstab! Kellstab! Welchen Schatz hab' ich an Ihnen.

Expedient. Ich kann also den Artikel annehmen?

Herr Lessing. Ja! Sagen Sie, daß auch unsere Zeitung für die große, heilige Sache der Freiheit ihre Spalten öffnet. Aber irren Sie sich nur nicht bei der Berechnung der Insertionsgebühren! Die angebrochene Zeile nehmen Sie für voll!

III.

Audienz bei einem Minister.

Der Minister. Was wünschen Sie?

Vagabond. Ich melde mich zum Polizeispion.

Minister. Sprechen Sie leiser, man könnte Sie im Vorjaale hören. Nehmen Sie Platz.

Vagabond. Bitte, Ehrgeiz ist meine Sache nicht. Gegen mich dürfen Excellenz keine Rück-

sichten auf den 18. und 19. März nehmen, und mich wie Ihresgleichen behandeln. Wenn Excellenz mich nur bezahlen. Achtung verlange ich nicht.

Minister. Haben Sie Empfehlungen?

Vagabond. Sehr! Hier ein Mathys, hier ein Sulzer, hier ein Herr v. Meding, hier ein Duncker. Wünschen Excellenz mehr?

Minister. Diese Gewährsmänner genügen mir. Sie sind mein Mann!

Vagabond. Neuerst schmeichelhaft. Bitte um einigen Vorschuß. (Minister giebt ihm Geld).

Vagabond. Habe bereits zu berichten, daß bei Scheible, wo freilich Herr von A. und Herr von B. und Herr von D. und Herr von J. mit all ihrem Witz bereits als Geheimschpione angestellt sind — jetzt sind wir billig, da wir nur in Bierstuben, nicht in Weinkneipen, noch zu Mielenz und Schott gehen dürfen — also bei Scheible hat Einer über den Herrn Minister Excellenz ehrenrührige Redensarten ausgestoßen. Hier sind sie! (Ueberreicht ihm ein geschriebenes Blatt.)

Minister. Der Flegel! Der Schuft! Der Esel! Die Canaille! Doch, mein verehrter Freund, wir Minister müssen volksfreundlich scheinen. Wir wackeln ohnedies schon sehr. Injurien auf unsere geheiligte Person müssen wir großmüthig ignoriren. Aber, verehrter Freund, reizen Sie diesen räudigen Hund, daß er eine Beleidigung über Seine Majestät unsern allergnädigsten König ausstößt, dann soll er brummen, wie Schlöffel! Bringen Sie es dahin und ich will Sie königlich belohnen.

Vagabond. Bitte, versprechen Sie mir nichts! Ich kenne meine Schuldigkeit. Morgen bringe ich Ihnen die allerschönste Majestätsbeleidigung!

Die rechte Mitte.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Grüne Pantoffeln in's irdische Leben,
Flechten um's Ernste den heiteren Scherz,
Und in der Häuslichkeit bergendem Schleier
Stiften sie Ehen und kaufen sie Eier,
Immer in Sorge für Magen und Herz.

Die Frauen sind die rechte Mitte des juste milieu in der politischen, moralischen, gesellschaftlichen, häuslichen, geringen, vornehmen, genialen, spießbürgerlichen, kurz in der ganzen Welt.

Sie sind nicht nur die rechte Mitte, sie sorgen auch für die rechte Mitte mit rechten Mitteln und unrecnten; für die Mitte der Zeit und des Leibes, für Mittag, Magen und Herz. Der excentrische Mann bewegt sich nur in Extremen, Köpfe, Füße und Fäuste setzt er in Bewegung, mit ihnen faßt und erfaßt, wirkt und würgt er; er schlachtet Heere für die Ehre, sie nur Heerden für den Heerd, und wenn sie auch einmal die rechte Mitte verläßt und zu Extremen schreitet, wenn sie auch des Mannes Haupt mit Hörnern oder Schlafmützen, seine Füße mit Socken oder Pantoffeln bekleidet, so geschieht das nur aus langer Weile und zum Zeitvertreib, sie kehrt bald wieder zur rechten Mitte zurück, ihr eigentlicher Wirkungskreis, ihr Acker- und Schlachtfeld, ihr Exercier- und Paradeplatz, ihre Werk- und Wahlstatt bleiben Herz und Magen.

Beachtet doch die kleinen Mädchen, und grade die besten unter ihnen, ob nicht in ihrem Lichten und Trachten, in ihrem Sinnen und Sehnen, in ihrem Spielen und Sprechen, ob da nicht Kochen und Rinder, Brautstand und Hausstand, Heirathen und Häuslichkeit die Hauptrollen spielen? beachtet die alten Jungfern, ob sie nicht genau wissen, was die Nachbarin kocht oder wen sie liebt? beachtet die Frauen, wenn sie zusammen flüstern, ob nicht von einem Gerücht oder Gerücht die Rede ist, und nährt das Gerücht nicht den Magen eines Mannes, der geschmäht oder geschmeichelt wird, und zehrt das Gerücht nicht an dem Herzen eines Mädchens, das verliebt oder verlassen ist? und verlangt ihr selbst denn von euern Frauen etwas Anderes, als daß sie euch den Magen mit angenehmen Gerichten und das Herz mit angenehmen Gefühlen ausfüllen?

Köche richten Kapauern so an, daß sie unter einem Flügel den Magen, unter dem andern das Herz tragen, wie ein Cavalier seinen chapeau bas; wenn Frauen angerichtet würden, ließ ich sie eben so anrichten, so aber richten sie selbst nur an, Suppen und Segen, Fleisch und Fluch.

Ueber dem Grabe eines berühmten Artillerie-Generals sah ich einen Haufen Kanonenkugeln pyramidalisch aufgeschichtet; über dem Grabe einer guten Frau sollte man die Herzen und Magen aufschichten, die sie geliebt und gelobt hat.

Wenn das Grab nicht versöhnte, und deshalb wohl eine Ehrensäule, aber nie eine Schandensäule sein dürfte, so ließ ich über dem Grabe einer geizigen Frau alle die Magen aufstürmen, die sie hat hungern lassen, und über dem einer koketten die Herzen, die sie eroberte, und über dem einer Treulosen die, welche sie gebrochen.

Doch giebt's wohl mehr gebrochene Frauen- als Männerherzen! Die Armen leiden an beiden, an Herz und Magen öfter und tiefer als wir. Magensäure und Magenkrämpfe, Herzklopfen und Herzweh geleiten sie oft durch's Leben, während bei uns die Herzbeutelwassersucht seltener ist, als die Geldbeutelchwindsucht, und wir in der Regel vom Magen nur dann incommodirt werden, wenn wir nichts zu essen oder zu viel getrunken haben, und wenn bei ihnen das leere Herz bricht, bricht bei uns nur der volle Magen.

Der Pilger.

Ein Roman aus dem Holländischen

von

Hazenbroek.

Frei übersezt von W. C.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Der Abend kam, der Freitagabend. Große Geschäftigkeit herrschte auf den Straßen, Ströme von Wasser wurden über Treppen und Straßen ausgegossen als Sühnopfer an den Geist der Keuschheit. Vor jedem Hause klappten ein oder mehrere Dienstmädchen mit ihren Holzschuhen durch die kleinen Bäche hin, welche sie selbst durch das ausgegossene Wasser gebildet hatten; sie lachten und scherzten fröhlich unter sich oder mit den Vorübergehenden; denn Freitag, der eigentliche Waschtage, ist der Festtag für unsere holländischen Mädchen.

Dennoch gab es ganze Höfe, in welchen statt dieser allgemeinen Verschönerungsarbeit tiefe Stille und feierliche Ruhe herrschte. Es waren die Straßen oder Grachten, die ausschließlich von einem Volk bewohnt waren, das seit langen Jahren

unter uns lebt, und mit dem wir noch immer so wenig verbrüdet sind als an dem Tage, da es in unser Vaterland eintrat. Einsam und abge- schieden, wie die zerbrochene Säule eines um- gestürzten Tempels inmitten von neu aufgebauten Bethäusern, wohnt Israel unter uns. Einst hatte Niederland sich gastfrei für die Verfolgten und Verjagten aufgethan; rettend nahm es die athem- losen und ermatteten Flüchtlinge auf, welche hier- her wie zu einer Freistätte herbeiströmten; aber damit war es ihm genug. Israel lebte auf nie- derländischem Boden, aber wurde nicht in den Schoos des Volkes aufgenommen. Noch ärger, die Unverträglichkeit, welche man eine evangelische nannte, und die selbst für eine alttestamentliche zu hart war, zog eine scharfe Scheidelinie zwischen Christen und Juden; man vergaß, daß das Heil von ihnen gekommen war, und man wollte ver- kennen, daß es zu ihnen zurückkehren sollte. Bei- nahe lebten sie unter uns, wie die Götzendiener ehemals unter ihnen; abgefordert, gemieden, ge- scheut; das Zeichen des Judenthums an der Stirn mußten sie schwer tragen. Und doch, wie viele Tugenden blühten unter ihnen! Kein Volk blieb seiner Vergangenheit so treu, hatte solchen Glauben an seine Zukunft, war so strenge in seinem Got- tesdienst, der doch nur den Schatten betraf, als eben diese verachteten Hebräer; kein Volk war so mäßig, so keusch und so arbeitsam. Sie wohnen mitten unter uns in dem kleinen Raum, der ihnen abgetreten ist, wie ein emstiger Ameisenhaufen, arbeitend, keuchend und schleppend um des spär- lichen Unterhalts willen. Und zwar thuen sie das auf dem fremden Boden, ohne einmal durch den Geist der Volksgemeinschaft und der Vater- landsliebe ermuntert zu sein. Um des kleinsten Gewinnes willen versteht sich der Jude zu jeder Arbeit, kein Riß ist ihm zu schmal, um hindurch- zuschlüpfen, keine Last zu schwer, um sie zu über- nehmen. Wie geschickt weiß er sich Alles zu Nuzen zu machen, was unsere Trägheit verschmäht; wie demüthig die Krümchen aufzusuchen, die von un- serm Tische fallen! Deshalb nennt ihr ihn ver- ächtlich. Wenn ihr einen alten Juden hingehen seht mit dem schleppenden Gang, der gebogenen Stirn, dem lauernden Blick, und ihr hört, daß er euch in unterwürfigem Ton mit kriechenden

Worten entgegnet, die ihn in euren Augen er- niedrigen, und wenn ihr dann ihn verachten wollt, o werft doch erst einen Blick zurück, ehe ihr den Wurm mit dem Fuße zertretet. Bedenkt, daß dieses bedauernswerthe Geschöpf zu dem königli- chen Volk Gottes gehört, und daß seine Väter umhergingen, das Haupt hoch über alle Völker, über die verachteten Goyim erhebend. Erinnert euch, wie viel Erniedrigung und Unterdrückung sie erduldet haben, ehe der stolze Nacken sich beugte und die trotzig Haltung demüthig wurde. Dann werdet ihr, statt sie zu verachten, euch schämen, daß es Christen waren, die jene hochgearteten Geister zu Sklavenseelen erniedrigten.

Sicher wird es ihnen nicht mehr so schwer unter uns zu wohnen als ehemals, aber noch im- mer sind wir gegen den Juden ungerecht. Nie reichen wir ihm die Hand, ohne in unserm Druck zu beweisen, daß es eine unverdiente Güte ist. Noch immer demüthigen wir die Gebeugten, und verkennen, daß wir gegen sie eben so unbarm- herzig sind, als sie es gegen Christum waren. O, daß die Nachfolger des großen Verfühners so unversöhnlich, daß die Schüler des Sanftmüthigen so unbarmherzig sind!

Es war still auf der Juden-Herrengracht; der Abendstern im Westen funkelte als das erste Sabbathlicht und allmählig folgten alle Lampen der Gläubigen. Fast ärgerlich schritt ein junger Mann durch die dunkelsten Straßen schnell dahin, und sein Gang wurde erst ruhiger, als er end- lich an die genannte Gracht gekommen und sie hinaufgegangen war. Vor einem schön gebauten Hause hielt er still, und schellte. Eine ältere Magd, häßlich, wie die meisten alten Jüdinnen sind, weil die starken Gesichtszüge, in denen die sprechende Schönheit ihrer Jugend liegt, nachher im Alter zu Furchen ausgehöhlt werden, öffnete die Thür, und zeigte mit stiller Gebehrde dem Eintretenden nach dem hinteren Theil des Hauses, in welchen der lange Gang auslief. Hohl klan- gen die Fußtritte auf den weißen Marmorsteinen, mit welchen der Gang gepflastert war, und kün- digten denen, die drinnen waren, den Angekom- menen im voraus an. Jetzt öffnete er die Saal- thür, und sagte grüßend: „Friede sei mit euch an dem Tage, welchen der Herr gemacht hat!“

„Der Friede Jacob's sei Dein Theil!“ antwortete ein alter Mann, der am Tische saß; auf sein ausdrucksvolles Gesicht und auf das silberweiße Haupt warfen die Strahlen von der Lampe, die am Söller hing, einen Kranz von Licht. „Du kommst heut spät, Josua! wo warst Du, daß Du die heilige Sabbath'stunde vergessen konntest?“

Josua warf einen schnellen Blick auf die zweite Person, welche am Tische saß. Es war ein junges Mädchen, so zart von Gestalt und Zügen, als wäre sie ein Schattenbild, das sich nur für einen Augenblick in schwankenden Umrissen an einer weißen Wand abzeichnet, um gleich wieder zu verschwinden. Lea hieß sie. Unter zwei hochgewölbten glänzend schwarzen Augenbrauen zeigten sich die Augen von Lea groß und sprechend. Einige nannten das Mädchen, obgleich sie außerdem wenig sich auszeichnete, schön um der beiden Augen willen, welche gleich den Sternen am dunklen Himmelzelt Strahlen des lichtvollen Himmels waren, der sich vor ungeweihten Augen verschleiert.

Lea sah bei der Frage ihres Vaters Josua mit dem stillen, tiefen Blick an, der ihren Augen eigen war, und heute waren diese mehr dunkelschwarz und von einem mehr düsteren Ausdruck als sonst. Das Gesicht des jungen Mannes war durch die bestimmte Frage des Alten nicht verändert worden, jetzt aber wurde er etwas roth, denn wie ließen sich solche Augen betrügen und wie diese stille Frage abweisen?

„Ich . . .“ stammelte er, „ich . . . ging . . . ich war . . . ich kam . . .“

„Genug, Josua, Du warst, wo Du wünschtest, meine alten Augen möchten Dir nicht folgen. Setze Dich nun, und sei bereit, das Wort zu hören, welches zu unsern Vätern gesprochen ist! und Du, Lea, lies.“

Gehorsam entrollte das Mädchen die heilige Urkunde, welche zu dem Ende schon seit dem Anstecken der geweihten Lampe neben ihr lag, und mit einer lieblichen, aber wehmüthigen Stimme, wie die der Turteltaube von Magdala, fing sie an das weissagende Wort aus den Tagen des Jesaias zu lesen: „Es wird eine Ruthe aufgehen vom Stamm Isai.“

Die zarte Stimme des Mädchens, da sie diese Worte las, drangen tief in die Seele, denn sie kamen ihr tief aus dem Herzen. Langsam überwand die fromme Begeisterung ihrer Seele den Klage-ton, und jauchzend endigte sie mit der herrlichen Verheißung: „Man wird nirgends legen noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniß des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt.“

Als sie schwieg, suchte ihr Auge auf Josua's Gesicht den Widerschein der Klarheit, welche auf dem ihrigen schimmerte; aber düster saß der junge Israelit da, ein trauriges Bild von dem Zustande seines Volks.

„Haben Deine Lippen kein Amen für das herrliche Wort der Verheißung, welches an Dich gerichtet wird?“ fragte der Alte den in sich Gekehrten.

„Wie lange sollen wir noch warten auf den Knecht Gottes, der da verkündigt ist, damit er die Stämme Jacobs aufrichten und die Bewahrten in Israel wiederbringen soll?“ fragte Josua düster.

„Und das darfst Du sagen, Du fragen, Josua? Weißest Du denn nicht, was im Jeremias geschrieben steht: „Du hast immerdar dein Joch zerbrochen und deine Bande zerrissen und gesagt: ich will nicht so unterworfen sein; sondern auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen liefe ich nach der Hurerei nach.“ Wehe Dir, Josua! wehe Dir!“

Bittend sah Lea ihren Vater an, und fragte: „Soll ich die Harfe stimmen, und das Hoffnungslied singen?“

„Das Lied der Beruhigung, meinst Du? Gehe nur, mein Kind, und banne als eine ächte Tochter Davids den Geist der Trauer durch Dein Lied.“

Das heilige Instrument erklang unter den Fingern, die so zart waren, und doch so stark in die Saiten griffen. Alle sangen den Lobgesang. Nach dessen Ende summt die Harfe noch einige Augenblicke die gesungene Melodie hinterher, und Lea's Finger schwebten länger als gewöhnlich über den bebenden Saiten, damit ihr Vater zum Aufbruch mahnen sollte, wie er immer nach dem Ende des Gesanges that.

Niemand sprach; die letzte Note verklang in

der Luft, und in der Kammer herrschte eine be-
flemmende Stille, gleich derjenigen, die einem Un-
wetter vorausgeht.

„Du sollst wieder, wie du früher gethan hast,
daran denken, daß du die, welche ihre Hoffnung
auf dich setzen, vereinigest, um mit ihnen nach
dem Jordan zu ziehn,“ bat endlich Lea sanft;
„Gottes Engel wird über uns wachen und uns
in die heilige Stadt einführen. Nur das, o Herr,
gieb mir, daß ich noch einmal das gelobte Land
erblicke,“ dabei schlug sie ihre großen Augen em-
por. Die Gluth des frommen Eifers und des
sehnsüchtigen Verlangens nach dem Osten sprach
sich darin aus.

Lea's liebliche Hoffnung wirkte besser auf Jo-
sua's Gemüth, als der düstere Haß ihres Vaters.
Mit funkelnden Augen schwor er ihr: „Ehe ver-
gesse meine rechte Hand sich selbst, ehe ich Jeru-
salem vergesse! Ich bin noch eben so bereit, wie
früher, zu thun, was unser Volk von mir ver-
langt, Lea.“

„Eile denn!“ war alles, was sie leise flüsterte,
und bleich wie eine Lilie aus Jesreels Thal sah
sie plötzlich nieder.

Die Männer versöhnten sich bei dem Zuthun
des schwachen Mädchens. „Unser Zwist hat sie
erschreckt,“ dachte der Vater, und Josua meinte,
es sei ein Anfall des Heimwehs nach Jerusalem;
Keiner von Beiden vermuthete, daß ihr Herz bei
dem Gespräch war verletzt worden. Lea selbst
wußte es nicht, obgleich sie in dieser Nacht träumte,
sie müßte viel von den Christen leiden.

Josua träumte auch, und zwar von der Rose
von Jericho. Doch sie war keine Christin. Es
war Esther, die schöne Königin, und sie kam
schmeichelnd zu ihm, und er war Ahasverus, und
sie reichte ihm den Scepter. — Der Morgen
tagte; da entfloß Leas Schmerz und Josuas
Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Berlin. Schiller sagt: Auf den Bergen
wohnt die Freiheit. — Nicht wahr! Die Freiheit,
die wir jetzt in unsere Mitte genommen, wohnte
nicht auf, sondern hinter den Bergen. Jeder
der achtunddreißig Fürsten hielt damit hinter dem
Berge.

* * Warum hat die Bürgerwehr das Zeug-
haus besetzt? — Weil sie Lunte gerochen.

* * Die reaktionäre, schwächernde und auf
ihren Geldsäcken vor jedem Fortschritt zitternde
Partei, weil dadurch auch ein Geldsack von der
Stelle gerückt werden könnte, hat einen Brief von
Friedrich Harcourt in 50,000 Exemplaren in
die Welt geschickt, der ein Ausbund niedrig ser-
vilser Gesinnung, die sich in den Mantel der Liebe
für Ruhe und Ordnung und Wohlfahrt des Volkes
hüllt. Nur eine Stelle schreibe ich daraus ab.
Sie könnte dem Schreiber auf den Hut geheftet
werden, um ihn in der Beschränktheit seiner An-
sichten, in dem Mangel alles Gefühls für die
Menschenwürde durch Selbstständigkeit und Freiheit,
in der Engherzigkeit, womit er sich an den Land
von Lappen und Bezen der Soldaten-Tragikomödie
hängt, als den versteckten Popsmenschen und Ari-

stokraten zu zeigen, der es wagt, sich als Volks-
freund darzustellen. Die Stelle lautet: „Vor des
Königs Palais stand ich stille, die Fenster waren
geschlossen, eine Thräne trat mir in's Auge. Ich
gedachte der Zeit, wo die Bewohner Berlins laut-
los unter dem Fenster des sterbenden Königs
standen, und einen Blumenkranz hinauf sandten;
es ist doch ein edles Ding die Treue. Blücher,
Kleist und Scharnhorst haben die Farben gewech-
selt, das gefällt mir nicht. Denn wenn ich die
Fahne meines alten Regiments fände, ich würde
den letzten Thaler daran wagen und meine Kinder
bitten, sie mir auf's Grab zu legen. Schwarz
und weiß zog siegreich von der Ragbach bis nach
Paris; hat die neue Farbe eine solche Ronde ge-
macht, dann stellt sie neben die alte, und doppelt
wird man sich neigen.“ — Die Ronde, die schwarz
und weiß gemacht, hat dazu gedient, den König
von Preußen vom Joche Napoleons frei zu ma-
chen, damit er ungehindert seinem Volke das
Joch auf den Nacken drücken könne. Schwarz,
roth, gold hat die Ronde gemacht durch alle
Träume begeisterter deutscher Tugend, durch alle
Herzen, die fühlen, daß Freiheit das höchste Gut.
Mag sich, wer Lust hat, vor Schwarz und Weiß

neigen, die Farben verlangen es, weil sie die Zeichen militärischer Subordination. Vor Schwarz, Roth, Gold soll sich Niemand neigen; sondern Jeder davor erheben, in dem Gefühle, daß er Mensch ist, wie jeder Andere, und daß es nur eine Treue giebt, die ehrt, die Treue für die Tugend, die Treue der Liebe. — Das Alles versteht freilich ein Herr Friedrich Harcourt nicht, dem ein rother Adlerorden vierter Classe, ein Patent, eine Königsparade zu den größten Glückseligkeiten des Lebens gehören. Armer Mann, der Sie das nicht verstehen! Lassen Sie es Sich von Ihrem Gesinnungs-Bruder, dem Herrn von Thadden-Tring-Laff, erklären. —

* * Das vorige Ministerium hatte eine völlig organisirte Bande von Insertions-Schriftstellern. Diese mußten bald in diese, bald in jene Zeitung allerlei Erklärungen unbedingter Hundetreue gegen die Regierung, subordinations-ächzende Devotions-Adressen, Spöttereien und Gemeinheiten gegen Ehrenmänner, welche vor Allem sich selbst treu sind, lügenhafte Erfindungen von edeln Thaten der großen und kleinen Volkstyrannen, Geschichten von Volksjubel an höchsten und allerhöchsten Geburtsfesten und Reisen und ähnliche Säckelchen einrücken lassen, geeignet, das Volk als eine Schaarfuchsender und wedelnder Bestien darzustellen. Solch ein Artikel kam bald aus Kyritz, bald aus Pyritz, bald aus Kalau, bald aus Schivelbein, bald aus Bor-, bald aus Hinterpommern. Sie waren aber alle fabricirt in Berlin, in dem Hause unter den Linden, in welchem das sogenannte Berichtigungsbureau seinen Sitz hatte. Außer der angegebenen, war diesem Bureau auch noch die Bestimmung zu Theil geworden, wo in einer Zeitung ein wahrer Bericht über eine Niederträchtigkeit eines Gewalthabenden, eine Klage über einen Fehler der Verwaltung, eine Klage über einen Nothzustand laut wurde, diese durch das unverschämteste Ableugnen zu widerlegen. Das Ministerium ist gestürzt, aber sein freches, heimtückisches System, die Wahrheit durch systematische Lügen der Presse wenigstens in den Augen des Ungebildeten, solcher Umtriebe Unkundigen zu vernichten, wuchert noch fort. Wie damals das Ministerium einem Bruno Bauer, Rutenberg und andern mißliebigen Charakteren nachspüren ließ, wo sie etwa ein Glas Wein oder Bier tranken, um sie dann durch eine ihrer heimlich engagirten Scribenten-Cannailen in irgend einem Blatte als Säufer hinstellen zu lassen, wie man damals kein Mittel für gemein genug hielt, wenn man nur an den Männern der Freiheit seine Bosheit ausüben konnte, so werden jetzt Herwegh, Jung, Held in den Zeitungen

verdächtigt, und der Blödsinn und die Dummheit ziehen mit Donquixotiaden sogar gegen Schwarz-Roth-Gold zu Felde. Für Inserate gegen die deutsche Marsellaise von Dr. Eylert, worin der eine vernünftige Gedanke war: es müsse statt für Gott, König und Vaterland, fortan heißen: für Gott, Volk und Vaterland, wurden eben dieses einen vernünftigen Gedankens wegen, an eine einzige Zeitung 963 Thaler Gebühren für Inserate bezahlt, in welchen man, da man nicht Geist und Witz genug hatte, das Gedicht zu ecrasiren, mit allen Pöbelhaftigkeiten gegen die Privatverhältnisse des Autors loszog. Ist eine Gewalthaberei ohnmächtiger oder erbärmlicher zu nennen, welche über der gleichen in so große Wuth und Angst geräth und mit so versteckten, stumpfen Waffen dagegen ankämpft?! — Die Geschichte der Insertions-Umtriebe wegen Zurückberufung des Prinzen von Preußen nach Berlin, ist selbst Herrn Lessing, dem Besitzer der Vossischen Zeitung, der, obgleich ein Krösus, nur eine Tendenz, nur eine Lebensaufgabe hat: Geld verdienen, zu toll und dumm geworden, so daß er ein Ende damit machte. Jetzt zieht diese Verleumdungs-Camarilla gegen die Volksvertreter in den Hinterhalt, deren starke Seiten freilich nicht sehr stark sind, und deren Lieblosigkeit, Arroganz, Großsprecherei und Eitelkeit den Gegnern Blößen über Blößen geben. Man läßt jetzt aber diese Abgeschmacktheit und Niederträchtigkeit nicht nur in die Zeitungen rücken, man klebt sie auch an die Straßenecken. Die Straßenecken in Berlin sind völlig emballirt, und Geifer-Ergießungen in Versen und in Prosa wechseln mit einander ab. Einer dieser Anschläge, an die Berliner, angeblich von einigen Bürgerwehrmännern, faßt in einer wahren Pitanei Alles zusammen, was seit neun Wochen Unglücks hier geschehen ist, geschehen sein soll und noch geschehen wird. Berlin wird entvölkert, die Universität geschlossen werden, aller Verkehr, ja — o fürchterlich! sogar die Oper aufhören; Gras wird in den Straßen der Hauptstadt wachsen, und das Alles, weil — die Garden nicht wieder eingelassen werden sollen. Was müssen für Verwalter an der Spitze einer Behörde stehen, die für solche Albernheit einen blödsinnigen Schreiber besoldet und die Druckkosten dafür auf die Straße wirft?! — Man beutet sogar die Todesfurcht aus, indem man von einer Proscriptionsliste erzählt, die in die Hände des Polizei-Präsidenten gelangt sein und die Namen aller Derer enthalten soll, welche der republikanischen Partei mißliebige sind. Selbst die Jesuiten werden, trotz ihrer Kablköpfe, bei den Haaren herbeigezogen, um als Porranze die Berliner Phi-

listerkinder zu schrecken. Ein durch die Stadt ausgestreutes gereimtes Flugblatt macht ganz ernsthaft darauf aufmerksam, daß die Freiheits-Apostel, die das Volk jetzt am Narrenseil führten, nichts Anderes, als verkappte Träger Loyola's seien. — Man würde sehr irren, wenn man glaubte, all dieser Unsinn ginge von Einzelnen aus. Es existirt ein gehörig organisirtes geheimes Cabinet, in welchem er systematisch fabricirt wird. So gehen in den diplomatischen, wie in den Alltags-Kreisen, häufig Schurkereien und Dummheit Hand in Hand.

* * Beim Kammergericht ist ein Prozeß anhängig gemacht, der die Richter sicherlich in keine geringe Verlegenheit setzen wird: es hat nämlich Einer einen Andern injuriarum verklagt, weil er ihn Censor geschimpft. Der Kläger verlangt: sämtliche Verbal- und Real-Injurien, welche das Preußische Landrecht annimmt, sollen zusammengesmolzen werden, um die Höhe der Beleidigung zu ermessen, welche in dem Schimpfworte: Censor läge.

* * Herr Ministerpräsident von Camp-hausen hat bereits rasende Fortschritte gemacht, in der Kunst, zu sagen, was ihm recht ist, unbekümmert, ob es wahr oder nicht. So hat Se. Excellenz, obgleich alle Welt weiß, daß Preußen am 18. und 19. März sich unter Andern auch ein verantwortliches Ministerium durch Kampf erzwungen hat, in der 11. Deputirten-Sitzung gesagt: „daß das jezige Ministerium aus freiem Antriebe sich verantwortlich erklärt hat.“ — O Wahrheit! Arme getretene Wahrheit! Wann wird deine Zwillingsschwester, die Freiheit, dich in dein Recht einsetzen! — Herr von Camp-hausen aus freiem Antriebe verantwortlich!!! — Bis jetzt hat es sich gezeigt, daß sich Herr von Camp-hausen nur frei getrieben fühlt, unverantwortliche Ministergewaltthätigkeiten auszuüben.

* * Es ist ein eigenthümlicher Zufall, daß viele unserer Volksführer früher Schauspieler waren: Held, Siegrist, Giesler. Jung soll ein vortrefflicher Chevallier gewesen sein. Robert Blum spielte kleine Rollen, war Theaterdiener, Lampenputzer, Theatersecretair.

* * Die Zeitungshalle, die ehrenhafteste deutsche Zeitung, bringt Folgendes: In der Beilage der Berliner Zeitungshalle Nr. 132 lesen wir einen Artikel: „Rheinprovinz, der Prinz von Preußen in Wesel, seine Reden.“ Abgesehen von diesen Reden legen wir den Damen von Wesel die Frage an ihr patriotisches Herz, ob sie ihre Blumenstreuung nicht besser durch eine Deputation

auf unseren Friedrichshain niederlegten, statt dem Manne, der diesen Friedrichshain fruchtbar gemacht, auf seinem Wege zu streuen, der mit Blut getränkt ist. Ein geborener Wesselaner, der seit 8 Jahren in Berlin wohnt.

Breslau. Die hiesige Flugblatt-Literatur ist ganz infernalisck geworden. Es erscheinen: der entfesselte Teufel — das Fegefeuer — Satan. Letzterer bringt unter Hofnachrichten: Die kleine Prinzess Cunomia, Königl. Hoheit, geruheten heut das erste Mal allein zu essen. Zu diesem Behufe war große Kour. Ihre Königl. Hoheit nahmen Höchstehändig den Löffel in die Allerhöchste Rechte und geruheten zu speisen. Ungeheure Freude. Telegraphen berichten dieses Ereigniß nach allen Richtungen. Heut Abend großer Zapfenstreich.

* * Es giebt vier Orden katholischer barmherziger Schwestern: 1) die Schwestern vom heil. Carolus Boromeus. Ihre Wirksamkeit ist näher beschrieben in einer interessanten Schrift von Clemens Brentano. Ein Mutterhaus ist in Nancy. Filiale sind unter andern in Aachen, Coblenz und Trier, seit Kurzem ein viertes in Berlin in der Kaiserstraße, klein und rein. Im Anfange war die That, dann kam das Geld. 2) die Vincentinerinnen. Ein Mutterhaus ist in Straßburg, Filiale, von denen jedoch einige wieder als selbstständige Mutterhäuser sich abgezweigt haben, sind in München, Fulda, Vaderborn, Geserke u. s. w. 3) die barmherzigen Schwestern vom guten Hirten. Sie widmen eine unermüdliche Geduld dem bekanntlich häufig undankbaren Geschäfte der Zurückführung des Abschaums der Menschheit auf den Weg der Tugend, und freuen sich über eine bekehrte Sünderin mehr, als über 99 Gerechte. Sie haben im nördlichen Deutschland bis jetzt leider keinen Eingang gefunden. Ihr Mutterhaus ist in Ungers. 4) die Elisabethinerinnen. Ihre Stifterin ist die berühmte Landgräfin von Thüringen. Ihre Hospitäler sind einseitig, nämlich nur weiblichen Kranken gewidmet. Sie sind deshalb in kleinen Städten kaum zu gebrauchen und nur da angebracht, wo man, wie in Breslau und Prag, zwei Hospitäler, das zweite für franke Männer haben kann. Dieser Orden ist es nun eben, welchem ergänzend jener der barmherzigen Brüder zur Seite steht.

Dresden. Als Theater-Curiosum sei bemerkt, daß am 5. Juni hier alle drei Brüder Devrient, und ein Sohn des ältesten, in Schiller's Wallenstein wirkten. Am genialsten trat Emil als schwedischer Officier hervor; Eduard war ein scharf durchdachter Gordon;

Carl ein zeretzter, gespreizter Wallenstein und dessen Sohn Friedrich — ein Max, der nicht auf unsere Hofbühne hingehörte. M. v. S.

Frankfurt a. M. Portraits aus der Nationalversammlung: Eisenmann ist ein pudiges Männlein mit zwanzig Ecken im Gesicht und einem Schnurrbart, der entweder verkommen oder in beständigem Streben begriffen ist; man sieht dem Manne die Ehrlichkeit, die Bravheit schon von weitem an. — Mittermaier, lang und hager, weltmännisch mehr als gelehrt, und doch Gelehrter genug um unklar zu sein. — Bürger Ziz von Mainz, Advocat von Charakter, bläht sich auf, sicher im Bewußtsein einer großen, schönen Gestalt, in den republikanischen Mantel der Eitelkeit vom Scheitel bis zur Zehe eingehüllt. Er besteigt die Rednerbühne; er bewegt den rechten Arm mit nachdrucksvoller Demonstration; er drängt die Worte über die anstoßende Zunge; er beweist, daß grün nicht schwarz sei, hingegen schwarz auch nicht grün; er hat gesprochen, und steht ganz verwundert da, daß die Erde nicht bebte vom Beifallssturm des Jahrhunderts! — Spatz ein spaßiges Gesicht, zusammengesetzt aus vielen Provinzen, die nicht zusammengehören; aber wenn er spricht, um so ernster, bedächtig und kräftig. — Benedey: Nachklänge der Jugend; festgerannt in polnisch-kosmopolitische Ideen; gar leichtgläubig, wenn es gilt, Böses zu sagen über Bund und Regierungen; oft verkehrt in seinen Ansichten, stets edel in seinem Willen und Thun; schlanke Gestalt; nordisches Gesicht. — Uhlant: das Gesicht verräth Nichts, auch gar Nichts davon, daß Voestle, daß irgend eine Bedeutsamkeit in diesem Gehirn wohnt. Das ist ein Uebelstand, an dem die meisten unserer politischen Berühmtheiten leiden. — Heinrich von Gagern; bedeutenden Eindruck macht seine hohe stattliche Gestalt, sein edles ernstes Gesicht. Durch geistige Höhe zu dieser großartigen Stelle ganz befähigt, besitzt er auch die erforderliche Ruhe, und ein vortreffliches tiefes Organ, welches wahrhaft wohlthuend aus seiner Brust heraufstönt. — Schwarze Kleidung, schwarze Halsbinde — dunkles Haar, dunkle Augen, von dichten Augenbraunen überschattet — also alles dunkel und doch im Licht seiner tiefen Blicke und der Geistesfreiheit auf seiner hohen Stirn — ein helles Bild, welches herrlich hervortritt von der rothen Draperie, welche hinter ihm zwischen dem mittelsten Säulenpaar niederhängt. Gagern hat, wie alle bedeutende Staatsmänner das unvermeidliche Schicksal, vielen Leuten und Parteimännern nicht zu genügen, ja zu mißfallen. Nachdem er Anfangs von der ungetheilten öffentlichen Meinung jauchzend begrüßt wurde, machen sich nun

schon einzelne Urtheile und Angriffe gegen ihn auf. Es fehlt nicht an Beschuldigungen — Parteilichkeit, Reaktionsgedanken, Herrschsucht — was wird ihm nicht alles vorgeworfen! — Soiron: Ein dicker, kräftiger, breitschulteriger Mann, volles, rundes Gesicht mit blanker Glaze und einem gewaltigen schwarzen Bart — in seinen Zügen Ausdruck einer auf sich ruhenden Energie; Lebensbehagen und Gutmüthigkeit sind auch herauszu lesen. Oppositionsübung, parlamentarischer Takt, Besonnenheit, leichtes Auffassen, und eine prachtvolle Löwenstimme haben ihn dem Publikum bei den Ausschusssitzungen im Römersaal schon als einen tüchtigen Präsidenten gezeigt. Er ist einer von den Rednern, welche der ungetheilten Aufmerksamkeit des ganzen Publikums sicher sind. Wie er den Mund öffnet, schweigt alles Gesumse, man hört ihm gern zu und zollt ihm gern Beifall.

* * Die Bremer Zeitung schildert Robert Blum. Wer diesen Mann zum erstenmale sieht, den kleinen, dicken, purzeligen Ruffknacker, dem wird es zwar auffallen, aber nicht gerade auf den ersten Blick wird es ihm einleuchten, daß er einen so bedeutenden Menschen vor sich habe. Ein solcher aber ist Robert Blum — er muß ohne Frage zu den bedeutendsten gezählt werden, die hier am Plage sind. Die äußere Erscheinung wunderbar — kurze, gedrungene, breite Gestalt, kurzes breites Gesicht, die Augen stehen chinesisches oder ziegenartig schief darin, zwischen ihnen tritt eine spitze, recht naseweise, in der Farbe aber nicht weiße, sondern röthliche Nase, wie ein Schiffsschnabel fast horizontal in die Luft hinaus, am Kinn hängt ein langer spitzer Bart, der seltsam mitarbeitet, wenn sein Herr redet. Auf der Straße geht er im schwarzen Valetot mit hellgrauem, rundköpfig-breitkrämpigen Hut einher. Sein Auftreten in der Versammlung hat auf gewisse Weise etwas Imponirendes. Er sieht aus wie ein Mann, der gar keinen Eindruck machen will und seine Ruhe macht den größten. Er giebt sich gar keine Mühe, laut zu reden, aber sein Organ ist ein so mächtig aus der Brust hervorquellendes, stark hinschießendes, daß man jedes einzelne Wörtchen deutlich versteht. Er spricht langsam, kommt nicht einen Augenblick aus seinem ruhigen Redegang heraus, und nimmt mit fester Geistesgegenwart jeden etwa gemachten Einwurf in denselben auf. So neulich als der Präsident ihn in einer Sache berichtigte, worauf er, kaum das Wort vernehmend, daran anknüpfte: „was denn nur eine andere Ansicht ist“, und dann ungestört in seinem Fluß weiter schwamm. Er spricht die bedeutendsten, schneidendsten, gewaltigsten Sachen mit einer

Gleichgültigkeit hin, wie „guten Morgen, Herr Fischer!“ Dieses trockene und dabei an klugen Gedanken so reiche, gewandte Behandeln wichtigster Gegenstände macht den Mann zum Original, zum Volksredner. Wie hell schaut er die Dinge an, wie scharf stellt er sie hin, und mit welchen ironischen Geistesblitzen weiß er sie zu beleuchten. Wenn er auf die Tribune steigt, freut sich das ganze Haus, selbst seinen Gegnern ist er für den Augenblick nothwendig eine anziehende Erscheinung; denn er fesselt die Aufmerksamkeit unwiderstehlich. Jeder weiß, daß er nur etwas Kluges, Besonderes hören wird — selbst in eine graue unerquickliche Debatte trägt er ein wohlthuendes Licht herein, die Sachen, wovon er redet, bekommen Gestalt und Farbe. Uebrigens geht er gelegentlich mit seinen Gegnern unbarmherzig um. Es ist, als ob er seinen Mann zwischen den Fingern hätte, er zupft ihm ruhig eine bunte Feder nach der andern aus, legt den gerupften Vogel vor sich auf den Tisch, sieht ihn an und sagt: nun sieh, welch' ein armseliges Ding bist du! Neulich mußte er der Rechten einen von ihr schieß gestellten Satz zum allgemeinen Ergötzen auf — sie hatten mit einer ungeschickten Wendung so etwas wie Appelliren an das Volk und dergl. vorgebracht. Robert Blum sagte: „Mit Entsetzen habe ich diese revolutionären Worte gehört.“ — Das ganze Haus lachte hell auf über den entsetzten Robert Blum, und die Zuhörer fragten sich gegenseitig, welche Verschwendung von Alligatoren, Tigertagen, Boa's und Rhinocerossen man wohl in's Feld stellen müsse, um Robert Blum zu einem wirklichen Entsetzen zu bringen? Er zuckt bei solchen Dingen mit keiner Miene — „ich bin für Beifall und Mißfallen unempfindlich!“ — und dröhnt immer sacht, immer gleich gewaltig vor sich hin — mit nachlässiger Haltung etwas über die Kanzel vorgelehnt, mit einem Ton, in welchem einer etwa sagt: der Schneider ist ein Esel, er hat mir die Hose zu eng gemacht! — In demselben Ton sagt er: „da die Regenten nun gar nicht einzusehen vermögen, daß sie alle dumme Streiche machen, so werden sie alle die Hälse brechen.“ — Ehe ich Robert Blum jemals gesehen, habe ich wohl von manchem vornehmen dummen Mann darüber spötteln hören, wie denn solch ein Mensch politischen Verstand und Einsicht in diplomatische Verhältnisse, wie er ein Urtheil über Regierungs- und Verwaltungssachen haben könne? — Das aber ist auch das Unglück der dummen vornehmen regierenden Leute: sie wissen nicht, sie ahnen gar nicht, welche Masse kräftigen schneidenden Menschenverstandes in den unteren Volksklassen sitzt und aus ihnen hervorsteigt. Ja wohl, Robert

Blum ist seiner Herkunft nach ein Klemmner-
gesell; er war am Leipziger Theater Lampen-
putzer (also schon anfänglich ein Mann der Auf-
klärung und Helligkeit), dann Theaterkassirer,
weiter Theatersecretair. Aus dieser Carrière möch-
ten nun manche Excellenzen und Hoheiten be-
weisen: ein solcher Mann könne ja nach Her-
kunft und Bildung durchaus nichts bedeuten in
Staatsangelegenheiten — es sei ein Unsinn, es
sei eine Dummheit, daß man den Mann zu sol-
chem Ansehen habe kommen lassen. Ganzwohl!
nur Unsinn, nur Dummheit eben hat ihn da-
hin gebracht, wo er nun steht. Und ich möchte
ihn einmal im Kampf sehen mit so einem halben
Duzend hochadeliger, hochnastiger Excellenzen, so
untadelich von Geburt, als unfähig an Charakter
und Geist —! wie er die mit seiner Rednergabe
zermalmen, mit der Schärfe seines Geistes in ganz
kleine Stücke zerschneiden würde. — Ja, ihr
Herren, wäret ihr als Blechnerbursche oder Thea-
terlaufjungen in's Leben eingetreten, so liefet ihr
noch in dieser Bahn! stumpfsinnig und kurzfristig
wie ihr seid! — Das fühlt ihr auch in eurem
Innern, wie eine Stimme quälenden Bewußt-
seins! Deshalb müßt ihr einen so hohen Werth
auf eure Geburt setzen! ihr habt ja nichts an-
deres als diese einzige Karte! Und wenn die ver-
spielt ist, seid ihr kaput und bankerott! — Aber
eure Karten sind verspielt und abgenutzt —
Robert Blum und Consorten haben sie euren
kräftlosen ungeschulten Händen entwunden. Nun
wißt ihr nichts, als auf diese Teufel zu schimpfen.
Diese Teufel aber, Robert Blum an der Spitze
— sehen euch ruhig an und sagen: Kinder, schreit
nicht so! man wird euch schon finden, ohne daß
ihr so viel Lärm macht! und wenn ihr nicht
hübsch artig seid — da hinter'm Spiegel steckt
die Ruthe! — Also nehmt euch in Acht!

* * * Raveaux, Deputirter aus Köln, ist
eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten. Ein
langer schlanker fast hagerer Mann von mittleren
Jahren; edle Gesichtszüge, ausdrucksvoll fein und
flug, dunkles Haar, spitzer dunkler Bart, tief le-
bendig blizende Augen. Er redet gut, mitunter
vortrefflich — ihn belebt das Bewußtsein, er
habe Nothwendigkeiten, Errungenschaften zu ver-
theidigen und zu umbollwerken, welche man von
anderer Seite gerne wieder untergraben und weg-
eskamotiren möchte. Der sonst nicht eben erfreu-
liche Kölner Accent klingt aus seinem Mund recht
angenehm. Er ist früher Soldat gewesen, und
hat nachher als Freiwilliger einen Feldzug in
Spanien gemacht — und zwar im Karlistenheer.
Er, dieser jetzt so freisinnige Mann — ein Karlist!
Vielleicht ist er eben durch das nahe Anschauen

jenes starren tollen Absolutismus erst freisinnig geworden? — Oder hatte ihn ein schwärmerischer Drang des heftigen kölnischen Katholicismus in das Karlistenlager getrieben? in einen Kreuzzug für die gefährdete Sache der allein seligmachenden Kirche? — Seine bürgerlichen Verhältnisse sind sehr mäßiger Art, er hat in Köln nur ein bescheidenes Tabakgeschäft. Aber er gilt viel bei seinen Mitbürgern, — seine Reden sind von geistigen Schwingen beflügelt und getragen, sie fliegen schön und leicht hinter einander weg — die etwas hohle Stimme mischt ihnen etwas reizend melancholisches ein; und sieht man das bleiche nervengespannte Gesicht und die schwanke Gestalt an, die weißen mageren langfingerigen Hände, so kommt augenblicklich die bedauernde Sorgniß: der macht es nicht lange! in diesen Anstrengungen und Parteikämpfen reibt er sich auf. Sein Kopf von dem grünen breitrandigen Filzhut überschattet, gäbe ein prachtvolles Bild, wie wir sie von Wanddyck, Velasquez, Murillo haben — es ist etwas aus dem heißen leidenschaftbrütenden Süden darin, man könnte ihn geradezu für einen Spanier halten.

* * Der alte Jahn, der Uralte, der Turnahnherr — von dem Jemand gesagt hat, seine hohe Stirn läuft ihm über den ganzen fahlen Kopf zurück, zurück bis weit in den Teutoburger Wald, hat diese so unendlich lange Stirn jetzt unter eine schwarze Sammetkappe geschoben, von den Wangen und Lippen des ehrenfesten Gesichts fließt ein langer weißgrauer Bart bis auf die Mitte der Brust hinab, um seinem Hals liegt ein breiter weißer Hemdkragen ausgebreitet über seinem schwarzen altdeutschen Rock, den er noch immer trägt, als einen stets aufzuweisenden Zeugen seiner unveränderlichen, unverwüßlichen Gesinnung. Der Alte geht wie ein junger Bursch. Natürlich, seine Glieder und Sehnen sind gestählt im dreißigjährigen Krieg für die Turnerei! „Daß sie mich alten Kerl hierher gewählt haben (so hat er neulich gesprochen) war am Ende ein wunderlicher Einfall, obwohl gut gemeint. Jedoch werde ich altes Haus durch mein Reden und Thun der Sache wohl eben nicht sonderlich nutzen. Aber ich habe die Wahl unbedenklich angenommen; sie hätte ja sonst auf einen andern fallen können, der noch weniger taugt!“

* * Frankfurt ist das Vaterland Götthe's und Hampelmann's, der Fabrik von Leberwürsten und Bundestags-Beschlüssen, welche beide so schwer zu verdauen sind! — Frankfurt ist gewiß von einem Pariser Schneider erfunden worden, der ein Kleidungsstück liefert, das sich so und so oft verwandeln läßt.

Zur Zeit der Kaiser war es ein Staatsfrack, steif und mit Gold gestickt, in welchem man nur die allerhöchsten Feierlichkeiten vornimmt. Als aber der deutsche Kaiser sein Gold ausgezogen hatte, gefiel ihm sein Frack Frankfurt auch nicht mehr, der Glanz war „weggetrennt,“ und man sah nichts als die Stiche! Deshalb befrug er sechs- oder siebenunddreißig gute Freunde, und man beschloß, einen Schlafrock daraus zu machen. So sahen wir in Frankfurt den großen Schlafrock des großen Deutschland, in welchen alle Provinzen „hineinschlafen“ mußten, damit ihnen der Westwind nicht schade; denn wie leicht könnten Baden und Rheinpreußen einen Schnupfen kriegen, und wenn die einmal zu nießen anfingen, dann: helf Gott! Der Schlafrock wurde auch über die Ohren gezogen, denn das Säusen des Gehörs ist ein gar schlimmes Uebel, und da Deutschlands politische Ohren immer länger wurden, so sah sich der Bundestag gezwungen, den Schlafrock immer weiter hinauf und enger zusammenzuziehen; damit er aber ja recht festhalte, so wurde er auch von ganz Deutschland gut gefüttert, so daß das Ganze fast zu warm wurde! Jeder, der einen Schlafrock besitzt, weiß, wenn man einen solchen dreiunddreißig Jahre lang hat, so wird er abgeschaben! Unser Schlafrock, resp. Bundestag, war auch schon längst schlecht, innen und außen, und man konnte sich vor fremden Leuten gar nicht mehr sehen lassen. Da kam denn etlichen Dreißigen ein guter Gedanke, sie ließen ihn überziehen, und zwar mit schwarzgold-rothem Zeug! Aber er bekam wieder das alte Futter, die alten Säcke und Finanzen. An den Ärmeln waren zwar die Knöpfe der Censur offen, und Deutschlands Armgelenke regten sich freudig in der bequemen Kühle der Pressfreiheit; aber die bureaukratischen Knöpfe und die Löcher des Spießbürgerthums waren noch daran, und so konnte man immer wieder zuknöpfen und Censur einführen. Aber Deutschlands Knöchel schwellen, und sein Arm wurde zu dick! — Um aber wieder auf den Schlafrock zu kommen, so war der Geschmack der etlichen Dreißig keineswegs der des Volkes. Es nahm sich die Freiheit, aus den Zeughäusern Scheeren zu leihen, und schnitt aus dem Schlafrock für Deutschland eine Turnjacke! Die Fürsten haben Deutschland ausgezogen; das Parlament ist nun beisammen, um ihm die Turnjacke anzulegen, damit es ein wenig springen und voltigiren könne. Die Welt ist der Turnplatz für seine Kraftübungen und die Achtung des Auslandes der weiche Boden, auf welchem es sich nicht beschädigt und nicht geprellt wird. Die alten Vorurtheile sind die hölzernen Rosse, über die es sich hinwegschwingt.

Die Diplomaten sind die Stricke, woran es sich zum Vergnügen schaukelt. Die Einigkeit endlich ist der Mast, den es erklettert, oben mit den Wettpreisen der Freiheit geschmückt. Also Glück auf, Deutschland und Frankfurt, seiner schwarzgold-rothen Turnjacke!

Irland. Ein irisches Blatt „the united Irishwoman“ giebt Anweisungen zur Vertheidigung gegen die Truppen bei einer Revolution: Heut zu Tage sind die ersten besten Gegenstände, welche man bei der Hand hat, die besten Waffen. Nur ein Dilettant giebt sich mit der Auswahl ab. Tapfere Männer sind stets bewaffnet, tapfere Männer und tapfere Frauen. So giebt es zum Beispiel keine bessere Waffe als das Möbel, welches sich in jedem Hause des vornehmern Theils der Hauptstadt findet. Ein großer Flügel wird, wenn man ihn auf eine Truppe Husaren hinunterschleudert, über ihren Köpfen eine Muffel machen, nach welcher die Schurken noch niemals marschirt sind. Ein Wandspiegel bringt treffliche Wunden bei. Fürwahr, ich möchte nicht der Sachse sein, den eine weißärmige Tochter Grins mit einer solchen Waffe empfängt. Jedermann wird einen guten Gebrauch von den Feuerstochern und Zangen zu machen wissen, und das Stahlgitter der Kamine dürfte wohl ein unbequemes Hinderniß im Wege der Dragoner sein. Ein kupferner Kessel wird dem Gardisten nicht so gut wie sein Helm stehen. Das Linnen vornehmer Damen giebt die beste Charpie und ein spizenbesetztes Taschentuch ist für die verwundete Stirn des Kriegers die geeignetste Binde. Ich habe einen Diener mit einem leichten Stiefel von Glanzleder zu Boden schlagen sehen; warum sollte ein gemeiner Soldat dieser Waffe besser als ein Bediente widerstehen? Greift ihn von den Fenstern eurer Schlafzimmer aus an, meine Damen! Eure Gatten werden dort unten an den Barrikaden zu schaffen haben. Eine dampfende Hammelskeule, von der Köchin in das Gesicht eines schreienden Anführers der Engländer geworfen, wird ihn bald zum Schweigen bringen; laßt dann auch noch die Schüssel nachfolgen und zur Theestunde begrüßt ihn mit der silbernen Theecanne. Außerdem ist auch noch das Flaschengestell in dem Keller, dessen Gebrauch sich leicht ergiebt. Alter Porter giebt ein vortreffliches Kartätschenfeuer; besonders wenn noch alles Glas und Porzellan eures Haushalts hinzugethan wird. — Nachdem es alle Gegenstände bis auf die Katzen und Hunde des Hauses als Vertheidigungswaffen der Reihe nach hergezählt hat, schließt das Blatt mit einem Fluch gegen den feigherzigen Sachsen, dessen Kugel eine zarte Tochter des grünen Grins treffen sollte: Mögen Grins Lanzen sein vor Schmerz sich krümmendes Herz durchbohren; mögen Grins

Kugeln seine zuckende Augensterne durchsausen; mögen seine verwaisten Kinder heulend verhungern und das Weib seiner Liebe ihn lachend in das Grab legen sehen! Möge die Verleumdung den Ruf seiner Schwester beslecken und seine Ahnfrau der Verachtung preisgegeben werden! Mögen Gewissensbisse ihn wie Schweißhunde packen und die Feigheit ihn wie einen Sklaven peitschen! Möge ihm das Leben zum Ekel werden! Möge sein Tod entehrend sein und sein Name mit Schmach bedeckt auf die Nachwelt kommen! —

Magdeburg. Um Katzenmusiken zu verhüten, ist das Zusammenstehen von mehr als fünf Personen auf der Straße von neun Uhr Abends ab bei 14 tägiger Arreststrafe verboten. Das ist ein ungerechtes Einschreiten der Commandantur und Polizei, die sich nicht erlauben dürfen zu irgend einer Tageszeit das Recht der freien Association zu beschränken. Sie dürfen nur, wenn dabei ein Exceß vorkommt, sich die Ruhestörer langens. Ebensogut oder so schlecht, könnte sich eine Behörde heraus nehmen, den Bürgern zu verbieten, im Winter ihre Ofen zu heizen, weil einmal ein Ofen den Exceß begehen könnte, zu springen und Feuergefähr zu erzeugen.

New-York. Ein amerikanischer Schauspieler hat vor dem Deutschen bedeutende Vortheile. Der erste Held braucht in einem Jahre nicht öfter als 52 Mal aufzutreten. Wird ein neues Stück ausgetheilt, so erhält er drei Monate früher schon die Rolle und im ganzen Jahre ist er nur zu vier neuen Stücken verpflichtet. Spielt er jedoch in einem fünften neuen Stücke, so darf er folgende Rechnung einreichen:

Conto für die gehabte Mühe bei der extraordinären neuen Rolle.	
Den Dichter kommen lassen	10 Doll.
Ihm den Kopf zurechtgesetzt, daß er statt zwölf nur zwei gute Abgänge geschrieben	10 —
Aus einer zweiten guten Rolle im Stücke alle Knalleffekte und begeisterten Reden in meine erste Rolle herübergestrichen	20 —
Die Rolle auswendig gelernt	100 —
Für die erste Probe	50 —
Für die zweite Probe	50 —
Für die dritte Probe	100 —
Für die Generalprobe	100 —
Dem Regisseur die Wahrheit gezeigt	100 —
Einen Recensenten von der Bühne gejagt	200 —
Für Schminken, Anziehen	10 —
Für die Dankrede am Schlusse	100 —
Für das Ausziehen und Nachhausefahren	100 —
Summa	960 Doll.

Nachschrift. — Für eine Ohrfeige, dem
Souffleur angetragen im Falle
er mich stecken ließe 40 Doll.

Hauptsumme 1000 Doll.

Oblau. Der Lieutenant Cuno von Schick-
fuß ärgert sich in einem Inserat der Breslauer
Zeitung darüber, daß den Berliner Barrikaden-
helden ein Denkmal gesetzt werden soll. Der Herr
Lieutenant meint: „Obwohl anzunehmen ist, daß
dieser Antrag nicht durchgehen wird (der
Herr Lieutenant hat wenig Vertrauen, daß die
wahre Würde der Menschen, der ächte Muth, die
ächte Treue für die Freiheit zur Anerkennung
kommen werde!), so würde ich jedoch im Annahme-
falle vorschlagen, den Soldaten, die bis zu ihrem
letzten Athemzuge die Treue für den König be-
wahrt, und denen man nur vorwerfen kann, daß
sie ihren Eid nicht gebrochen, ein Ehrendenkmal
zu setzen.“ — Eine blinde Maschine der Subor-
dination hat nicht das Verdienst der Treue. Treu
sein kann man nur dem Guten, aus Ueberzeugung.
Auch hat, so viel ich weiß, kein Soldat geschwo-
ren, gegen seine Brüder die Waffen zu führen,
um diese in Knechtschaft zu erhalten, um sie nie-
derzuschießen, wenn sie ihr Recht verlangen, daß
die Willkür ihnen Jahre lang vorenthalten. Hätten
die Soldaten ihren Brüdern Treue bewiesen, die
Waffen nicht gegen sie gebraucht, und wären
dann von der militärischen Despotie zu Tode ver-
urtheilt worden, dann müßten die Hingerichte-
ten ein Ehrendenkmal erhalten! —

Paris. Die allgemeine Theaterzei-
tung meldet: Auch die Kartenkönige sind ver-
bannt worden. Man will durch nichts mehr an
Scepter und Krone erinnert sein. In der Zeit
der ersten Republik erging es ebenso. Es wurde
ein Decret erlassen, welches sagte: Kein Republi-
kaner darf selbst im Kartenspiel von einem Aus-
druck Gebrauch machen, welcher ohne Unterlaß
den Despotismus und die Ungleichheit ins Ge-
dächtniß ruft. Damals waren die Könige durch
die Genies ersetzt, die Damen hießen Freiheit, die
Buben Gleichheit. Der Herzkönig hieß Genie des
Kriegs, der Carrokönig Genie des Handels, der
Treffkönig Genie des Friedens, der Pückkönig
Genie der Künste. Die Herzdame war die Frei-
heit des Cultus, Carrodame Freiheit der Gewerbe,
Treffdame Freiheit der Ehen, Pückdame Freiheit
der Presse. — Der Herzhub hieß Gleichheit der
Pflichten, Carrohub Gleichheit der Farben, Treff-
hub Gleichheit der Rechte, Pückhub Gleichheit der
Stände. Allegorische Figuren und deren Attribute
stellten diese Personen dar. Jede dieser Karten
hatte insbesondere einen Namen. Die Genies
hießen nach Rang der Farben — Kraft, Indu-

strie, Gedeihen, Geschmack. Ebenso die Freiheiten
und Gleichheiten etc. Die Reform der neuen
Karten ist weder so complet noch so radical. Die
Damen bleiben Damen, die Buben heißen —
Diener, die Könige — Herren. Man sagt nun,
ich habe den Treffherrn, die Herzdame und den
Carrodiener. Jede Saison kommen neue Karten
und die Figuren haben den Vortheil, daß sie die
Moden der Epoche vorstellen. Die Herren sind
Dandies der ersten Sorte, die Damen bringen
Ball-, Promenade-, Negligé- und Demi-toiletten.
Die Diener sind in der großen und kleinen Livree
gekleidet. Unlängst, ehe noch diese neuen Spiel-
karten creirt waren, war ein sehr republikanisch
Gesinnter in eine Soirée geladen und spielte mit
einer schönen Dame Picket. — Als es zum An-
sagen des Spieles kam, ward der Antiroyalist
plötzlich dunkelroth im Gesicht, er drohte zu er-
sticken, mit einem Mal aber sammelte er sich, und
stieß heraus: Ich habe die provisorische Regierung
im Pück, welches die Umstehenden mit dem ein-
stimmigsten Gelächter aufnahmen.

* * Ein Mitglied der National-Versammlung
sagte in einer Sitzung: „Die Republik ist allen
Theilen des Königreichs gleiche Sorgfalt
schuldig!“

* * Man liest in einem Journale: „Warum
hat man so viele Freiheitsbäume gepflanzt? —
Um wenigstens den Schatten davon zu haben.“

Petersburg. Es giebt auch Russen, frei-
lich nur im Auslande, die nicht völlig verknechtet
und verknutet sind, und in denen die Menschen-
würde wach ist: ein junger Russe zeichnete sich
als Barrikadenheld in Berlin aus und kämpft
jetzt in Schleswig-Holstein; und im Freiburger
akademischen Hospital liegt ein verwundeter Russe,
welcher als Freischärler aus Paris mit Her-
wegh zog.

Stuttgart. Die Jahrbücher der Ge-
genwart bringen einen Artikel von David
Fr. Strauß: The king cannot do wrong.
Man pflegt den oben stehenden Satz, der König
kann nicht unrecht thun, die konstitutionelle Fiction
zu nennen. In England, seiner Heimath, ist er
Wahrheit. Freilich nur insofern hier der König
eigentlich nichts thun kann. — Le roi règne,
mais il ne gouverne pas — unter dieser Form
hatte Frankreich sich jenen Grundsatz angeeignet;
aber Ludwig Philipp governirte auch, und das
in noch ganz anderem Sinne, als Karl X. und
Ludwig XVI. sich in die Verwaltung gemischt
hatten: und weil Mittel und Ergebnisse seines
Gouvernements der Nation immer mehr mißfielen,
machte sie seiner Verwaltung und seiner Regie-

rung mit einander ein Ende. Hier, auf franzö-
 sischem Boden, hatte sich demnach der eingewan-
 derte Satz, die Unterscheidung eines unverletzlichen,
 weil unschädlichen, Herrschers von der verantwort-
 lichen Regierung, wiederholt als eine Täuschung
 ausgewiesen, deren Fortsetzung die Führer der
 Nation nur dadurch abschneiden zu können glaub-
 ten, daß sie die Stelle eines Herrschers ganz ein-
 gehen ließen. — Auch in einigen deutschen Ver-
 fassungen steht: der König (resp. Herzog u. s. f.)
 ist heilig und unverleglich; seine Minister sind
 verantwortlich — doch schon der Umstand, daß
 deutsche Ministerwechsel (etliche neueste Ausnah-
 men in Einem Bundesstaate abgerechnet) regel-
 mäßig vom Throne, nicht von den Kammern,
 auszugehen pflegen, beweist, daß die Ministerver-
 antwortlichkeit, damit aber jene ganze Unterschei-
 dung, auf welcher die konstitutionelle Monarchie
 beruht, bei uns bis jetzt noch weniger als eine
 Fiction, ein bloßer Buchstabe ist, um den sich
 zu kümmern, Niemand der Mühe werth achtet.
 Von den beiden Hauptstaaten Deutschlands nicht
 einmal zu reden, welche bis auf diesen Tag den
 obigen Spruch in dem plumpen Ernste verstehen,
 als müßte Alles, was vom Thron ausgeht, schon
 um deswillen gut und tadellos sein. Unsrer west-
 lichen Nachbarn haben sich geregt (und wie):
 Wir müßten nicht mehr die Deutschen von 1789
 und 1830 sein, wenn wir uns jetzt nicht auch
 regen wollten. Sie sind in Einem Tage an ein
 Ziel gerannt, das man noch ein Jahrhundert ent-
 fernt glauben konnte. Werden wir so schnell ge-
 hen wie sie? Werden wir uns überhaupt ihre
 Art, die Gebrechen des bestehenden Staats zu
 heilen zum Muster nehmen? Sie erscheint ra-
 dikal: aber ob sie gründlich ist? sie sieht gefähr-
 lich aus: doch wenn sie nur hilft. Darüber kann
 erst der späte Erfolg entscheiden; einstweilen wird
 der Deutsche thun, was seiner Natur gemäß ist.
 Natur- und stammverwandt sind wir den Eng-
 ländern; der deutsche Hausvater ist — wer sollte
 es glauben? — der leibliche Vetter des englischen
 Löwen. Indessen das Gefüge der britischen Staats-
 verfassung ist ein so eigenthümliches, so fest ge-
 gründet in der Zusammensetzung und Entwick-
 lungsgeschichte des englischen Volks, und von
 dieser ist die des deutschen so verschieden, daß,
 was für das eine sich darum noch nicht auch für
 das andere der beiden Völker schicken muß. Im
 Gegentheil hat die Entwicklung des deutschen
 Volks insofern eher Aehnlichkeit mit der des
 französischen, als es sich nicht, wie das englische,
 Recht um Recht in allmähligem Stufengang er-
 rungen hat, sondern wie den Franzosen vor ihrer
 ersten Revolution, waren uns noch bis heute oder
 gestern alle wesentlichen Rechte eines freien Vol-

kes vorenthalten: es fragt sich, ob wir uns in
 englischer Weise begnügen werden, unsre Herr-
 scher nach einem apokryphischen Ausdruck des
 alten Hegel zum Tüpfelchen auf dem i zu machen,
 oder, wie die heutigen Franzosen zum griechischen
 zurückkehren, das bekanntlich gar kein Pünkt-
 chen hat? Ich glaube das Letztere nicht; ich halte
 die Tupsen und Tüpfelchen bei uns vorerst noch
 für sicher. — Warum? — Aus allerlei Grün-
 den. — Die wären? — Z. B. die deutsche
 Gründlichkeit. Augusts bekannte Devise ist von
 jeher auch die unsrige gewesen, obwohl wir nicht
 ganz ebenso gute Geschäfte, als der schlaue Kaiser,
 dabei gemacht haben. — Das sind allgemeine
 Redensarten; einen bestimmten Grund! — Ich
 schäme mich fast, ihn auszusprechen; er klingt so
 altmodisch: es ist ein theologischer. — Ein theo-
 logischer Grund für eine politische Muthmaß-
 ung? — Nun ja, weil wir Deutschen ein theo-
 logisch-politisches Volk sind und bleiben. Ist der
 Engländer politisch frei trotz seiner religiösen Un-
 freiheit: so kann es der Deutsche nur werden,
 so weit er sich religiös und theologisch emanci-
 pirt hat. Nichts kann im Körper der deutschen
 Nation vor sich gehen, das sich nicht in seinem
 religiösen Pulschlage reflectirte. Die deutsche
 Theologie ist das Wetterglas der deutschen Po-
 litik: dieses Wetterglas aber steht jetzt accurat auf
 der Linie, welche der wahrhaft konstitutionellen
 Monarchie, oder dem vorstehenden englischen Grund-
 satz entspricht. Vor zehn, zwölf Jahren sah es
 in dieser Hinsicht bedenklicher bei uns aus. Eine
 radikale Kritik machte Miene, für dasjenige, was
 ihr in den Evangelien anstößig war, mitunter den
 Herrn selbst verantwortlich zu machen. Für die
 Proben jüdischer Befangenheit, für die falschen
 Schriftauslegungen und die schwärmerischen Hoff-
 nungen, welche ihm in manchen Stellen der evan-
 gelischen Geschichte in den Mund gelegt werden,
 sollte er selbst einstehen; er sollte haben irren
 und fehlen können wie ein anderer Mensch. Aber
 diese radikalen Stimmen blieben vereinzelt; sie
 waren nicht der Ausdruck des religiösen Stand-
 punkts der deutschen Nation. Doch aber war
 und ist andererseits auch das nicht mehr ihr
 Standpunkt, allen Ansprüchen der Bibel, oder
 auch nur des neuen Testaments, sich ohne Wei-
 teres zu fügen. Nein, man fand und findet sich
 merklich beschwert durch manche Schriftstellen,
 man weist in immer weitem Kreisen die Anmuth-
 ung zurück, alle ihre Erzählungen als geschicht-
 liche, alle ihre Lehrsätze als Glaubenswahrheiten
 anzuerkennen. Ja, sogar an manchen Reden Jesu
 selbst hat der lichtfreundliche deutsche Bibelleser
 erhebliche Ausstellungen zu machen. Da lesen
 wir im Evangelium (ich bediene mich der Worte

des Hauptstellers dieser Richtung) als einen Ausspruch Jesu: Wahrlich, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles — nämlich seine sichtbare Wiederkunft — geschehn. Nun aber ist jenes Geschlecht vergangen, und noch viele andre Geschlechter darnach bis heute, und eine solche Wiederkunft ist nicht erfolgt; was bleibt also übrig, als zu sagen: da haben die Jünger, wie es ihnen bei seinen Lebzeiten oft geschah, Jesum auch noch lange nach seinem Scheiden fortwährend falsch verstanden? Denn daß er selbst — setzt Ublisch hinzu — daß er, der so klar sehende, sich getäuscht habe, das wird man doch nicht annehmen wollen? — Gewiß nicht; so lange es gewiß ist: the king cannot do wrong. Doch nicht allein der schönredende Führer der protestantischen Freunde, auch die gründliche Wissenschaft in der heutigen Theologie, wie sie durch die neuere Lütlinger Schule vertreten ist, hält sich auf demselben Standpunkte. Kein Welcker und Hecker in der badischen, kein Uhlund und Römer in der württembergischen Ständekammer können das System ihrer Regierungen gründlicher und allseitiger angreifen, als Baur und seine Schule die Glaubwürdigkeit der Evangelisten; aber bei diesen, als gleichsam den verantwortlichen Ministern, bleibt man stehen; den Herrn selbst mischt man so wenig in die Debatte, als jene Kammerredner ihren König und Großherzog. Wir haben es vermieden — sagt ein Kritiker dieser Schule in solchem Zusammenhang — über die Person Christi genauere Bestimmungen aufzustellen, da in unsern Evangelien größtentheils nur der Reflex vorliegt, den die Persönlichkeit Jesu bei der Gemeinde hervorbrachte, ein direkter Rückschluß aber von der Denkweise der Apostel auf die Person Christi nicht begründet ist. — Gewiß wäre es unparlamentarisch von den mißliebigen Gesinnungen eines Ministeriums aus die Absichten des Regenten verdächtigen zu wollen; im Gegentheil ist von diesen in dubio stets das Beste vorauszusetzen, wie von Jesu jene Kritik zwar nicht mit protestantischer Freundlichkeit Infallibilität, doch so viel voraussetzt, daß die Vergeistigung des Judenthums und namentlich des Messiasbegriffs von ihm selbst ausgegangen sei. Niemand weiß besser als der Schreiber dieser Zeilen, wie wohlbegründet in der Sache selbst diese Zurückhaltung der Kritik ist.

Wie in einer Zwiebel zeigt sich ja in den Evangelien, wenn eine Schale abgelöst ist, was sofort als Kern erscheint, sogleich als eine neue Schale; immer haben wir es nur mit Vorstellungen dieser oder jener Personen und Kreise über Jesum zu thun: was er selber war, das steht hinter den evangelischen Berichten, wie das Kantische Ding an sich hinter den Erscheinungen. Aber eben, daß jene Kritik keine ernstliche Anstalt macht, hinter dieses Ding an sich zu kommen; daß sie nicht s. z. s. von Kant zu Fichte fortschreitet; daß sie befriedigt ist in der Beschäftigung mit Hüllen und Schalen; daß sie der letzten Frage ausweicht, was denn nun also von Jesu zu halten, und ob er ferner an der Spitze unsres inneren Lebens zu belassen sei: das eben ist das ächt Konstitutionelle an der jetzt herrschenden theologischen Kritik. Und so lange die deutsche Theologie, selbst auf ihrer äußersten Linken, so gut konstitutionell ist, so lange wird die deutsche Politik nicht republikanisch werden — dieß ist es, was man, zur Beruhigung angefochtener Gemüther, mit diesen Zeilen hat andeuten wollen.

St. Helena. Die Zeitung von St. Helena, und nach ihr ein Blatt des Vorgebirgs der guten Hoffnung, enthalten die Anzeige: Das Grab Napoleons ist an den Meistbietenden zu vermieten.

Wesel. Ein kurioser, vielleicht nur zu bedeutungsvoller Druckfehler: Als der Prinz von Preußen unsere Stadt passirte, brachte ihm die Knechtsnatur vieler Bewohner ein Hurrah. Der Prinz sprach hierauf schöne Worte. Unter Anderm: Es ist schmerzlich, verkannt zu werden. — Die Zeitungen drucken diese Rede, lassen dem Prinzen aber sagen: Es ist schmerzlich, unbekannt zu werden.

Wien. Hier erscheint allabendlich ein Neuigkeitsblatt, unter dem Titel: „Gerad' heraus!“ Es enthält auf vier Octavseiten die pikantesten Tagesneuigkeiten des In- und Auslandes, wird in einem Wägelchen herumgefahren und Blattweise für einen Kreuzer verkauft.

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.